

Kurzberichte

Aeschi / Burgäschisee nördlich Strandbad

LK 1127 2 617 530 / 1 224 630

Im Rahmen des Forschungsprojektes «Beyond lake settlements» der Universität Bern und in Zusammenarbeit mit der Kantonsarchäologie Solothurn wurden die 2016 begonnenen Sondierungsarbeiten im Bereich des Bootsvermietungsplatzes im Sommer 2017 fortgesetzt. In den neuen Schnitten 7 und 8 wurde eine dünne, sehr schlecht erhaltene Kulturschicht erfasst. Befunde fehlten gänzlich. In den Schnitten 9 und 10 kamen überhaupt keine Reste zum Vorschein. Das Fundmaterial ist sehr bescheiden und umfasst Keramik, Silices und Knochen/Zähne, das am ehesten einer Cortaillod-Phase zugewiesen werden darf.

OTHMAR WEY



Foto: Institut für Archäologische Wissenschaften, Universität Bern.

Büsserach / Strängen

LK 1087 2 607 125 / 1 248 780

Seit mehreren Jahren führt das Amt für Umwelt des Kantons Solothurn ein Bodenkartierungsprogramm durch. Ziel ist ein flächendeckendes Bodeninventar, das Informationen über den Aufbau und die Nutz-

2



Abb. 1
Aeschi / Burgäschisee nördlich Strandbad. Studenten der Universität Bern reinigen das Ostprofil von Schnitt 8.

Abb. 2
Büsserach / Strängen. Die weissen Kalksteine unterhalb des Humus zeigen die Oberkante der römischen Kulturschicht an.

barkeit der Böden liefert. Dafür werden an verschiedenen Standorten im Landwirtschaftsland und im Wald Bagger Sondierungen gemacht und der Bodenaufbau dokumentiert. Das Amt für Umwelt teilt die Standorte dieser Profilgräben jeweils der Kantonsarchäologie mit, die diese auf archäologische Funde oder Befunde überprüft. Im September 2018 suchte Paul Gutzwiller, Therwil, deshalb über fünfzig solcher Profilgräben in den Gemeinden Breitenbach und Büsserach ab. In zwanzig davon kamen Funde zum Vorschein, in wenigen auch Befunde. So in der Flur Strängen in Büsserach, auf einer gegen Osten abfallenden Geländeterrasse. Hier beobachtete Gutzwiller in 50 Zentimeter Tiefe eine mit kleinen Kalkbruchsteinen durchsetzte Lehmschicht, in der römische Keramik-, Glas- und Ziegelfragmente sowie Holzkohlereste und Schlacken lagen. Dabei handelte es sich wahrscheinlich um Reste einer Kulturschicht, die auf ein bisher nicht bekanntes römisches Gebäude in der Umgebung hindeuten.

ANDREA NOLD

Dornach / Lolibach

LK 1067 2 613 105 / 1 257 650

Am 14. April 2017 fand Levin, der Pflegesohn von Andrea Erne, Pfeffingen, beim Weiher am Lolibach ein spätmittelalterliches Dolchmesser. Das Gelände beim Weiher war kürzlich umgestaltet worden, und das Messer steckte in einer aufgewühlten Stelle im Boden. Eine anschliessende Begehung erbrachte keine weiteren Funde, nur einige moderne Ziegel-fragmente. Dies könnte darauf hinweisen, dass das Messer umgelagert worden ist. Dolchmesser sind im

Abb. 3
Dornach/Lolibach.
Spätmittelalterliches Dolch-
messer. Länge: 29,5 Zenti-
meter.



Abb. 4
Flumenthal/Rainacker.
Die Kniefibel (rechts) und die
Zwiebelknopffibel (links)
liegen nur als Fragmente vor.
Beide weisen auf römisches
Militär hin.
M 5:6.

Abb. 5
Gänsbrunnen/Gunsch.
Die Osthälfte des freigelegten
Kellerraums mit verputzten
Steinmauern. Gegen Südosten.

Gegensatz zum klassischen Dolch nur einschneidig. Das Dolchmesser von Dornach ist breit und gedrun- gen, mit geradem Rücken und weist eine stark ge- schweifte, in eine schlanke Spitze ausmündende Klinge auf. Die vierkantige Griffangel steckte ur- sprünglich in einem Griff aus Holz, eine Parierplatte trennte die Klinge vom Griff. Das Messer ist insge- samt 29,5 Zentimeter lang, die Länge der Klinge be- trägt 19,2 Zentimeter. Solche Dolchmesser datieren ins 13. und allenfalls noch ins 14. Jahrhundert.

ANDREA NOLD

Flumenthal/Rainacker

LK 1107 2611590/1231600

Im Februar 2017 fand Darjan Kis, Langenthal, der mit der Bewilligung des Kantons unterwegs war, einige Objekte aus Buntmetall auf einem Feld östlich des Attisholzwaldes. Erwähnenswert sind eine Münze und zwei fragmentierte Fibeln. Die Münze stammt noch aus der späten Eisenzeit. Es handelt sich um eine keltische Silbermünze, einen sogenannten Bü- schelquinar. Die eine Fibel, eine sogenannte römi- sche Kniefibel mit halbrunder Kopfplatte, ist leider an Nadel und Bügel abgebrochen. Die Kopfplatte hat an der Unterseite ein querstehendes durchloch- tes Plättchen, an dem die vierfache Spirale mit ober- rer Sehne befestigt ist. Kniefibeln dieses Typs kom- men in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts im norisch-pannonischen Raum an der mittleren Donau vor. Die Fibel vom Rainacker könnte deshalb ein Im- portstück sein. Die zweite Fibel wird wegen ihrer zwiebelartigen Knöpfe am Querbalken und auf der Stirnseite als Zwiebelknopffibel bezeichnet. Die- se Fibel ist am Bügel abgebrochen; ausserdem fehlt ihr die andere Hälfte des Querbalkens, die ebenfalls in einem Zwiebelknopf geendet hätte. Zwiebel- knopffibeln dieses Typs waren vor allem zwischen 325 und 380/410 n. Chr. in Mode. Sie wurden, wie auch die ältere Kniefibel, vor allem von Soldaten und Offizieren getragen. Die neuen Funde kamen 200 Meter nordöstlich des seit dem 18. Jahrhundert be- kannten römischen Gutshofes im Attisholzwald zum Vorschein. Aus dem Gutshof sind bislang vor allem



Foto: C. Leuenberger, Solothurn.

Funde des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. bekannt. Die Neufunde zeigen, dass schon in keltischer Zeit und noch bis ins 4. Jahrhundert Menschen vor Ort waren. Die beiden Soldatenfibeln deuten darauf hin, dass römisches Militär in der Umgebung anwesend war. Vielleicht gehörte der nahe Gutshof im 2. Jahr- hundert einem römischen Veteranen? Oder der Vil- lenbesitzer erhielt Besuch von einem im heutigen Ungarn stationierten Verwandten? Im 4. Jahrhun- dert ist wegen des 5 Kilometer entfernten Castrums von Salodurum/Solothurn ohnehin mit Militärprä- senz in der Region zu rechnen.

SIMONE MAYER

Gänsbrunnen/Gunsch

LK 1107 2604380/1234810

Im Frühjahr 2017 wurden Anton Fluri, Matzendorf, und Walter Schaffner, Muttenz, bei ihrer Suche nach historischen Glashütten im Wald oberhalb von Gänsbrunnen fündig. Der Fundort bei Gunsch dürf- te mit der historisch überlieferten Glashütte der Fa- milie Hug aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts identisch sein (Jahrbuch für Solothurnische Ge- schichte 91, 2018). Im Herbst 2017 führte die Kan- tonsarchäologie an dieser Stelle eine Sondierung



durch, da ein forstwirtschaftlicher Weg mitten durch die Fundstelle geplant war. Ein kleiner, in den Hang hineingebauter Halbkeller stand wohl mit der überlieferten Glashütte in Verbindung. Der etwa 2x2 Meter grosse Raum war mit Trockenmauern aufgeführt, die auf der Innenseite verputzt waren. Bei der Sondierung kamen viele Funde zum Vor- schein, jedoch keine Reste eines Ofens. Von Tiegeln zum Schmelzen des Glases stammen dickwandige Tonscherben mit gesinterter Oberfläche. Unglasierte Topfscherben dürften von sogenannter Kühlkeramik stammen, die bei der Glasherstellung Verwendung fand. Neben zahlreichen Glasscherben wurden auch Keramikfragmente, Metallobjekte und Tierknochen geborgen. Bei der Keramik handelt es sich vorwie- gend um Tischgeschirr wie Schüsseln mit Malhorn- dekoration auf grünem oder braunem Hintergrund. Als Kochgeschirr waren dunkelbraun glasierte Dreibein- gefässe im Gebrauch.

YLVA BACKMAN



Niederbuchsiten/Dorfstrasse

LK 1108 2625305/1238500

Am 24. März 2017 meldete das Ingenieurbüro Frey- Gnehm, dass bei Strassenbau- und Umgebungsar- beiten an der Dorfstrasse ein Sodbrunnen zum Vor- schein gekommen sei. Der Brunnen befand sich am südwestlichen Rand des Platzes vor dem ehemali- gen Gasthaus zur Linde. Der Brunnenrand lag rund 50 Zentimeter unter dem heutigen Platz. Der Sod- brunnen hatte einen Durchmesser von 1,10 Meter und war aus grossen, grob zugehauenen Kalkstei- nen lageweise gemauert. Der Brunnenschacht war etwa 6 Meter tief, wobei in etwa 1 Meter Tiefe eine moderne Wasserleitung mit einem Hahnen in den Brunnenschacht führte. Sodbrunnen wurden im Mittelalter und in der Neuzeit auf privatem und öf- fentlichem Grund angelegt, um an das Grundwasser zu gelangen. Mit der Entdeckung an der Dorfstrasse sind in Niederbuchsiten mittlerweile drei Sodbrun- nen bekannt. Als bei der Dünnernkorrektur 1933– 1943 das Grundwasser abgesenkt wurde, trocken- ten die Brunnen aus – so auch jener an der Dorf- strasse.

MARTIN BÖSCH

Oberdorf/Leewald

LK 1107 2605160/1232040

Bei der Überarbeitung des Fundstelleninventars von Oberdorf fiel mir ein bisher nicht beachteter Eintrag im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte aus dem Jahre 1915 auf (JbSGU 1915, 88). Dort ist die Rede von ungefähr achtzig ringfö- rigen Gruben, meist von einem Wall umgeben, die auf einer horizontalen Linie längs des Jurahanges lägen. Zur Lokalisierung diente eine Schichtgrenze in der geologischen Karte. Eine der Gruben war ange- graben worden und zeigte eine ringförmige Mauer- anlage von etwa 3–4 Meter Durchmesser und viel verbrannte Erde. Sie wurden damals als Kalkbrenn- öfen unbekannter Datierung angesprochen. Dank neuen technischen Methoden konnten diese Grub- en im März 2017 lokalisiert werden: Seit 2014 stehen der Kantonsarchäologie Lidar-Daten zur Ver- fügung, die die Geländeoberfläche auch in Wald- gebieten dreidimensional abbilden. In der Lidar-Kar- te zeichnen sich in einem etwa 1,3 Kilometer langen und 150 Meter breiten Streifen ungefähr zwanzig runde Gruben ab. Sieben davon besichtigten wir im Gelände; bei zweien handelt es sich mit Sicherheit



Abb. 6
Niederbuchsiten/Dorfstrasse.
Blick in den rund 6 Meter tiefen
Schacht des Sodbrunnens.

Abb. 7
Oberdorf/Leewald.
Der Kalkbrennofen zeichnet
sich im Gelände als ringförmige
Grube mit einem Durchmesser
von ungefähr 5 Metern ab.

Abb. 8
Oensingen/Gärtnerei Jurt.
Die freigelegte Kanalheizung
im Westtrakt des Haupt-
gebäudes.

um Kalkbrennöfen, da die Einfeuerungsöffnung noch zu erkennen ist. Zudem sind auf der Lidar- Karte drei parallel verlaufende Wege zu erkennen, die jeweils von einem kleinen Steinbruch an mehre- ren Gruben vorbei in Richtung Dorf führen. Diese Spuren weisen auf eine organisierte Kalkproduktion hin, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Verges- senheit geraten war. Kalkbrennöfen gibt es bereits seit römischer Zeit (siehe Artikel Reber in diesem Heft), ohne weitere Untersuchung ist eine Datierung der Oberdörfer Kalkbrennöfen nicht möglich.

ANDREA NOLD

Oensingen/Gärtnerei Jurt

LK 1108 2621050/1237830

Der römische Gutshof im Zentrum von Oensingen war bisher nur durch Einzelfunde und Altmeldungen bekannt. Die durch diverse Bauprojekte ausgelösten Ausgrabungen, die von Dezember 2016, mit einem Unterbruch im Mai, bis November 2017 dauerten, geben erstmals einen richtigen Eindruck vom Haupt- gebäude, in dem der Gutshofbesitzer mit seiner Fa- milie residierte. Der älteste Bau aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr., ein mindestens 20x15 Meter grosses Fachwerkgebäude, verfügte über Mörtelböden und farbig bemalte Wände. In einem

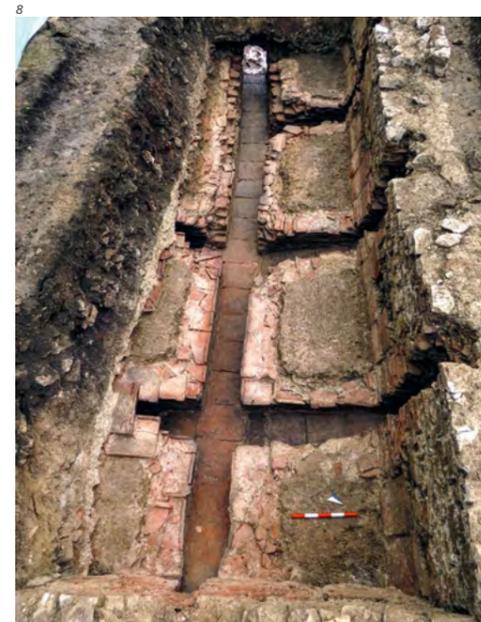


Abb. 9
Olten/Baslerstrasse 1–3.
Südmauer und Steinplatten-
belag des mutmasslichen
Laubgangs mit Überresten
des Mörtelbodens im Hinter-
grund. Blick gegen Norden.

Abb. 10
Olten/Baslerstrasse-Konrad-
strasse.
Die römische Mauer verläuft
vom rechten Rand her schräg
durch das Bild. Im Vordergrund
neben dem Massstab zeichnet
sich das Brandgrab als dunkle
Verfärbung im anstehenden
Boden ab. Blick gegen Westen.

Raum war der Boden mit einem opus signinum versehen. Diese Art von Mörtelboden ist nördlich der Alpen eine Seltenheit. Das opus signinum zeigt ein Muster aus zwei sich überlappenden Gitternetzen aus roten Ziegelstückchen und dunkelgrauen Kieselsteinen. In der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. ersetzte ein 37×19 Meter grosses Steingebäude den Fachwerkbau. Dieses neue Hauptgebäude wurde im Laufe der Zeit zu einem rund 60×40 Meter grossen Gebäudekomplex ausgebaut. Eine besondere Entdeckung war ein Raum in der Nordwest-Ecke des Gebäudes. Hier waren die Mauern noch bis zu 1,3 Meter hoch, und an den Innenwänden haftete stellenweise noch der originale Wandverputz aus feinem Mörtel. Dieser Raum war zudem mit einer Kanalheizung ausgestattet. Über einen separaten Heizraum wurde heisse Luft durch ein Kanalsystem unter den Boden und über die Wandkanäle bis ins Obergeschoss geleitet (Abb. 8). Das Gebäude wurde in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts durch ein Feuer zerstört. Neben den Überresten des römischen Gebäudes kamen Gräber aus dem 7. Jahrhundert n. Chr. zum Vorschein. Das frühmittelalterliche Gräberfeld befand sich im Innenhof der einstigen Römervilla. Die meisten der 22 Gräber waren in zwei Nord-Süd verlaufenden Reihen angeordnet. Die Verstorbenen – Männer, Frauen, Jugendliche und Kinder – ruhten auf dem Rücken mit dem Kopf im Westen und dem Blick gegen Osten. Die meisten Gräber enthielten Beigaben. Dazu gehören einschneidige Kurzschnit-ter, sogenannte Skramasaxe, Eisenmesser, Gürtelschnallen, ein Kamm aus Bronze, Halsketten mit Glas- und Bernsteinperlen oder bronzene Ohrhinge. Die Breitsaxe und die Gürtelschnallen zeigen, dass Oensingen in der Kontaktzone zweier Kulturkreise lag. Während die grossen Gürtelschnallen einen typischen Bestandteil der romanischen Frauentracht im Westen darstellen, gehören die Breitsaxe aus den Männergräbern eher zum östlichen Kulturkreis der Alemannen.

FABIO TORTOLI

Olten/Baslerstrasse 1–3

LK 1088 2635055 / 1 244 545

Im November 2017 wurden in einem Werkleitungsgraben im Trottoir vor der Baslerstrasse 1–3 die Überreste eines Gebäudes des römischen Vicus entdeckt. Aufgrund der zahlreichen Hüttenlehmreste handelte es sich um einen Fachwerkbau. Er verfügte über einen mindestens 6,4 Meter langen, mit einem Mörtelboden ausgestatteten Raum. Der bis 10 Zentimeter mächtige Mörtelstrich, dessen ursprüngliche Oberfläche nur noch an wenigen Stellen erhalten war, ruhte auf einem Fundament aus grossen Bollensteinen. Der nördliche Abschluss des Bodens wurde nicht erfasst, der südliche bestand aus einem einlagigen Fundament aus Kalksteinen. Diese Steinlage ist als Unterlage für den Schwellbalken einer Wand aus Fachwerk zu deuten. An die südseitige Gebäudefront schloss wohl ein 2,6 Meter breiter Laubengang an. Der Boden dieser sogenannten Portikus war mit einem Belag aus grossen Kalkstein-



platten verlegt. Eine 0,5 Meter breite, zweischalige Mauer grenzte den Laubengang gegen Süden ab. Wie ein Blick auf den Plan des Vicus zeigt (siehe Beitrag Tortoli in diesem Heft S. 27), stand das Gebäude in der Nähe der Hauptstrasse, die im Bereich der heutigen Baslerstrasse durch den Vicus führte.

MIRJAM WULLSCHLEGER

Olten/Baslerstrasse-Konradstrasse

LK 1088 2635040 / 1 244 535

Im November 2017 kam bei Werkleitungsarbeiten in der Konradstrasse vor der Liegenschaft Baslerstrasse 1 eine römische Mauer zum Vorschein. Die in nord-südlicher Richtung verlaufende Mauer war 50 Zentimeter breit und mindestens 6,8 Meter lang. Im nördlichen Teil waren auf einer Länge von 2,5 Metern noch zwei bis drei Lagen des aufgehenden Mauerwerks erhalten. Im südlichen Teil dagegen waren nur noch Überreste des Fundaments aus Bollensteinen vorhanden. Die Mauerkrone lag ungefähr 1,4 Meter unter der heutigen Oberfläche. Ob die Mauer zum selben Gebäude gehört, wie die nur 15 Meter entfernt vor der Baslerstrasse 1–3 doku-



mentierten Befunde (siehe Bericht oben), lässt sich nicht sagen. Neben der Mauer lag eine schwarze, humose Schicht. Darunter zeichnete sich im anstehenden Boden eine ovale Grube ab. Sie mass mindestens 50×40 Zentimeter und war noch 15 Zentimeter tief. Darin befanden sich verbrannte Tierknochen, einige Keramiksplitter und Holzkohle.

ANDREA NOLD

Olten/Borngrat

LK 1088 2634775 / 1 242 950

Martin Fey, Zollikofen, sammelte in den 1950er Jahren und ab 2000, nach seiner Pensionierung, in den Gemeinden rund um Olten Tausende von Silices oder Feuersteinen ein. Seine umfangreiche Sammlung übergab er 2016 der Kantonsarchäologie, die die Funde seither fortlaufend in ihr Fundstellenarchiv integriert. Bei seinen Streifzügen entdeckte Fey an die fünfzig neue Fundstellen, siebzehn alleine in Olten. Seine erste Entdeckung einer jungsteinzeitlichen Siedlung liegt am Grat des Born, einem markanten Höhenzug der Juravorkette südwestlich von Olten. Fey fand 1955 oberflächlich einige Silicesabspalte sowie eine Pfeilspitze, die er in seinem Tagebuch als «Wunder von schlanker Pfeilspitze» bezeichnete. An zwei Stellen legte er kleine Sondierschnitte an, die nach 30 Zentimeter Tiefe an der Felsoberfläche endeten. Während des Aushubs «purzeln die Abspalte nur so vom Pickel», wie Fey in seinem Tagebuch notierte. Die Fundstelle befindet sich ungefähr in der Mitte zwischen den bereits seit dem frühen 20. Jahrhundert bekannten, neolithischen Fundstellen Kapuzinerboden und Born, oberhalb der Enge (zuletzt Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn, 14, 2009, 85–98). Zwischen 1955 und 1958 entdeckte Martin Fey, oft auch zusammen mit seinem Vater Leo Fey und seinem Onkel Franz Weber, an vier weiteren Stellen am Borngrat Silices, die auf eine jungsteinzeitliche Besiedlung hindeuten.

ANDREA NOLD



Foto: C. Leuenberger, Solothurn.



Foto: C. Leuenberger, Solothurn.

Abb. 11
Olten/Borngrat.
Jungsteinzeitliche Pfeilspitze.
M 3:2.

Abb. 12
Olten/Dickenbännli.
Sogenannte Dickenbännli-
spitzen aus der Sammlung
Max Humm.
M 3:4.

Olten/Dickenbännli

LK 1088 2634700 / 1 245 500

Max Humm übergab 2014 die Sammlung seines gleichnamigen Vaters der Kantonsarchäologie. Max Humm senior, geboren 1904 im Aargau, zog in den 1930er Jahren nach Olten. Bereits in seiner Jugend hatte er nach prähistorischen Oberflächenfunden gesucht; diese Suche setzte er an seinem neuen Wohnort und in dessen Umgebung fort. So sammelte er zwischen 1935 und 1965 in Olten, Trimbach, Winznau, Lostorf und Eppenbergr über 5000 Silices. Mit knapp 3000 Stück stammt ein Grossteil davon vom Dickenbännli in Olten, das er bei schönem Wetter beinahe täglich aufgesucht haben soll. Unter diesen 3000 Silices befinden sich unter anderem über 1000 Abschläge, über 600 Klingen, knapp 40 Pfeilspitzen sowie rund 500 Dickenbännlispitzen. Diese kleinen, unregelmässig geformten Silicesgeräte wurden bereits um 1910 erstmals auf dem Dickenbännli gefunden. 1917 benannte man sie nach ihrem Fundort. Sie kommen aber nicht nur auf dem Dickenbännli vor, sondern sind in weiten Teilen Europas verbreitet. Lange wusste man nicht, wozu die speziellen Geräte dienten. Erst seit den 1970er Jahren ist klar, dass damit kleine Schmuckperlen aus Holz, Stein oder Muscheln durchbohrt wurden. Die Sammlung Humm ging nach dem Tod von Max Humm senior 1985 an seinen Sohn über. 2006 begutachtete Martin Fey, Zollikofen, die Sammlung und konnte den Sohn zur Übergabe an den Kanton bewegen. Seit 2017 wird die Sammlung Humm in die Archäologische Sammlung integriert.

ANDREA NOLD